

## Predigtgedanken - 8. Sonntag im Jahreskreis - 27. Februar 2022

Sir 27,4-7 | Ps 92,2-3. 13-16 | 1 Kor 15,54-58 | Lk 6,39-45

### Als Christ glaubwürdig werden

Eine evangelische Pfarrerin erzählte von ihrer ersten Konfirmandenstunde. Sie fragte am Beginn der Stunde, wer denn sonntags hin und wieder zur Kirche gehe. Darauf hat sich niemand gemeldet. Auf ihre weitere Frage: „Kennt ihr denn jemand, der zur Kirche geht?“ kam von sehr wenigen die Antwort: „Ich glaube, meine Oma ist gelegentlich zur Kirche gegangen.“ Ein Mädchen sagte aber auch gleich: „Die lebt aber nicht mehr.“ Eine andere meinte: „Ich glaube, die Mutter meiner Freundin geht manchmal zur Kirche.“



Es wird nicht überall ganz so dramatisch sein. Und wir können davon ausgehen, dass viele Menschen auch ohne regelmäßigen Kirchgang nach christlichen Grundsätzen leben. Aber wir sollten uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir ohne Zweifel seit Jahrzehnten einen kulturellen Umbruch erleben, den viele nur als Niedergang deuten, weil das, was ihnen Heimat gab, seine Bedeutung verliert, auch deshalb, weil viele Menschen dazu keinen Zugang mehr haben. Viele fragen besorgt: „Wie geht es mit der Kirche weiter?“

Im Abschnitt des heutigen Evangeliums geht es um eine andere Frage: Wie sollte ich heute als Christ leben, um glaubwürdig eine Botschaft zu vermitteln, die jeden Menschen betrifft.

Wenn Jesus davon spricht, dass ein Blinder wohl kaum in der Lage ist einen Blinden zu führen, dann weist er uns zunächst einmal darauf hin, dass wir lernen müssen, richtig zu sehen und unserem Leben Orientierung zu geben. Dazu ist es notwendig, dass wir unsere eigenen Fehler und Schwächen kennen. Vielleicht ist hier auch die Gelegenheit, Vorsätze für die am Mittwoch beginnende Österliche Bußzeit ins Auge zu fassen – Neigungen und Eigenarten, die uns mit uns selbst unzufrieden sein lassen.

In der Nachfolge Jesu sind wir berufen, Zeugnis zu geben. Voraussetzung dafür ist vor allem, dass wir uns selbst mit unseren Fehlern und Schwächen kennen und gleichzeitig die Augen nicht vor den Nöten unserer Mitmenschen verschließen.

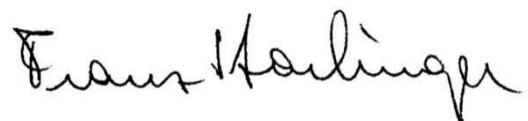
## **Verstehen, was Gott will**

Das Evangelium spricht uns als Christen direkt an: „Ein Jünger steht nicht über dem Meister“, sagt Jesus. Wir dürfen aber vom Meister lernen und werden dadurch selbst zu Menschen, die anleiten können zu einer Lebensführung im Geiste Gottes. Jesus hat verstanden, was Gott, der Vater, wie er ihn nennt, von ihm wollte, und er hat es vor allem in der Begegnung mit den Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen gelernt. In vielen Begegnungen fragt Jesus: „Was willst du, was soll ich für dich tun?“

Er zeigt sich nicht als jemand, der immer schon weiß, was für den anderen gut ist. Er begibt sich auf Augenhöhe mit dem, der Hilfe braucht. Er soll selbst zur Sprache bringen, was seine Not wendet. Damit bewahrt er sich seine Selbstachtung. Darum gibt Jesus z.B. nach einer Heilung auch immer wieder den Hinweis: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Dein Gottvertrauen ist der Grund deiner Heilung. Wer die Erfahrung machen durfte, einem Menschen zu begegnen, der ihm ungeteilte Aufmerksamkeit schenkt, der erlebt etwas Besonderes. Er spürt, dass er einem anderen etwas bedeutet, und das lässt ihn aufleben. Es schenkt tatsächlich neuen Lebensmut, neues Selbstbewusstsein. Eine solche Erfahrung hat auch etwas mit dem Beginn eines Heilungsprozesses zu tun.

## **An den Früchten lässt sich gutes Wirken erkennen**

Am Ende des Evangeliums stellt Jesus die Frage nach den Früchten, die nur ein guter Baum hervorbringt. Die Früchte können uns zeigen, ob wir auf dem richtigen Weg sind. Wo Menschen sich ernst genommen fühlen, wo sie ihre Würde respektiert sehen, auch zu unterschiedlichen Lebensentwürfen und Einstellungen, und wo sie auch nach Brüchen in ihrem Leben neuen Lebensmut entwickeln, da entstehen Wege aus krank machenden Situationen und möglicherweise auch aus einer kranken Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in der niemand mehr auf das angesprochen wird, was seine Seele berührt, die die Menschen zu seelenlosen Wesen heranreifen lässt, hat keine Zukunft. Oft spürt man eine große Unzufriedenheit vieler Menschen. Die Ansprüche materieller Art werden immer mächtiger und lassen der Dankbarkeit keinen Raum. Wenn es gelingt, im Menschen das Bewusstsein an seine eigene Würde, seine Gottebenbildlichkeit zu wecken und damit auch die Sehnsucht nach einer Gottesbeziehung unabhängig von seinen Fehlern und allem Scheitern in seinem Leben, der darf in seinem Wirken solche guten Früchte erkennen.

A handwritten signature in black ink, reading "Franz Hartinger". The script is cursive and fluid, with a prominent initial 'F'.